

Victor Grossman,
amerikanischer Publizist,
lebt in Berlin (geb. 1928)

Manche Worte einer Sprache werden oft auch von Anderssprechenden auf Anhieb verstanden. Man könnte vielleicht gar sagen, es gibt so etwas wie eine weltumspannende Sprachkompetenz. Der WORTSPIEGEL befragte dazu einen Experten, den amerikanischen Publizisten Victor Grossman, der seit vielen Jahren in Berlin lebt.

Worte und Lieder können sehr mächtig sein

Barack Obama mobilisierte im Wahlkampf seine Wähler vor allem mit drei Worten: „Yes, we can!“ Was empfanden Sie als ein seit vielen Jahren in Deutschland lebender Amerikaner bei diesem Satz?

Mich erinnerten diese Worte an „Sal si puedes!“. Das sagten vor etlichen Jahren Spanisch sprechende Arbeiter in den kalifornischen Weinbergen: „Ja, es ist zu schaffen!“ Das war ihre Gewerkschaftslosung. Ich hatte aber bei Obama auch durchaus gemischte Gefühle. Seine Worte waren doch ein Angebot für eine große Hoffnung vieler Leute in der Welt: Schluss mit Krieg! Schluss mit Rassismus! Ein besseres Leben für die Armen im eigenen Land! Bessere Gesundheitsfürsorge! Meine Zweifel ergaben sich, weil ich weiß, dass ein amerikanischer Präsident im Weißen Haus nicht allein regiert, sondern andere Kräfte eine große Rolle spielen. Ich habe mich dann aber sehr gefreut, als er die Wahl gewann. Dass erstmals ein Schwarzer Präsident wurde, ist für die USA eine Revolution. Das hätte früher niemand jemals geträumt. Eine Mehrheit der Amerikaner ist aber dafür, wenn auch nicht die Mehrheit der weißen Amerikaner. Ich hoffe, dass Obama zumindest halb so gut ist, wie so viele zutiefst geglaubt haben.

Das hoffen viele. Bei seiner Amtseinführung sangen Pete Seeger und Bruce Springsteen gemeinsam dazu das Lied von Woody Guthrie „This Land Is Your Land“. Obamas Worte wurden amerikanisch (englisch) gesprochen und erschienen auf Millionen Plakaten. Die Medien haben sie in der ganzen Welt verbreitet. Sie werden auch in der ganzen Welt von Menschen verstanden, die ganz andere Sprachen sprechen und schreiben. Auch ihre Träume und Visionen von einer veränderten Welt wurden damit bedient. Wie erklären Sie sich das?

Es ist vor allem die Hoffnung auf Frieden, auf wirtschaftliche Entwicklung, die nicht nur von meinem Heimatland dominiert wird. Dies kam bei seinen Reden zu Hause in Chicago zum Tragen, bei seinen Auftritten in Berlin, Kairo und Prag. Obama verkörpert einen jungen und klugen Menschen im Weißen Haus, der viele Hoffnungen und Sehnsüchte in der Welt bedient.

Als Schüler und Student habe ich viele Ihrer Radio-kommentare über amerikanische Folk-Musik gehört, durch Sie lernte ich berühmte amerikanische Sänger kennen und lieben: Woody Guthrie, Paul Robeson, Pete Seeger, Bob Dylan und Joan Baez, um nur einige zu nennen. Vom berühmten Konzert Pete Seegers in der Carnegie-Hall in New York von 1963 besitze ich eine Schallplatte, zu deren Cover Sie den Begleittext geschrieben haben. Wie oft haben wir in unserer Jugendzeit – oft gemeinsam mit Freunden aus aller Welt – „We shall overcome!“ gesungen, uns an den Händen gefasst und dabei ein großes Gemeinschaftsgefühl empfunden. Wir haben den englischsprachigen Text wie unsere Muttersprache gesungen. 1988 war ich dabei, als Bruce Springsteen in Ost-Berlin vor 160 000 Jugendlichen singen konnte. Woran liegt es, dass es gerade oft amerikanische Texte waren, die so rund um die Welt gingen?

Ich bin mit diesen Liedern aufgewachsen, wir sangen viele als Oberschüler, vor allem die Lieder von Pete Seeger, Woody Guthrie, Paul Robeson, aber auch deutsche Lieder von Ernst Busch. Die amerikanische Folklore hat einen großen Vorteil, weil Amerika von vielen Volksgruppen besiedelt wurde. So kamen britische und irische Balladen zu uns, der afrikanische Rhythmus inspirierte unsere Musik, die jüdische Tradition verbreitete sich, es gab Einflüsse aus der mexikanischen Folklore. Diese historische Mischung führte zu einer sehr

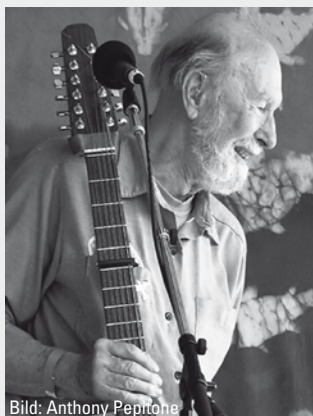


Bild: Anthony Peprone

Pete Seeger, amerikanischer Folk-Sänger
(geb. 1919 in New York)

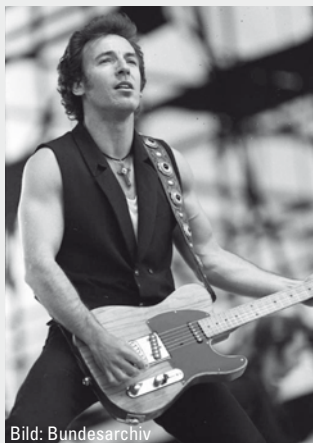


Bild: Bundesarchiv

Bruce Springsteen, amerikanischer
Rocksänger (geb. 1949), hier bei seinem
legendären Auftritt am 19. Juli 1988 vor
160 000 Jugendlichen in Ost-Berlin

Yes, we can!

First, the United States will take concrete steps towards a world without nuclear weapons. To put the thinking of the Cold War to an end, we will illustrate the relevance of nuclear weapons in our national security strategy to reduce pushing and others do the same. Do not squander: As long as these weapons exist, we will maintain a safe and effective arsenal to deter any enemy, and we will guarantee to our allies that defense – including the Czech Republic. But we will start working to reduce our arsenal.

Barack Obama am 5. April 2009 in Prag

reichen Folklore. In den 30-er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstand dann die Liedbewegung, die diese Folk-Musik sang und verbreitete.

Das Volkslied bei Ihnen in Amerika hatte also offensichtlich einen sehr sozialen Hintergrund.

Es gibt auch einige schlechte Lieder bei uns, sie wenden sich gegen die Indianer und Mexikaner. Die meisten Lieder entstanden aber aus dem Streben der kleinen Leute, sich gegen große Schwierigkeiten durchzusetzen. Die Lieder waren deshalb oft sehr traurig, manchmal aber auch mit viel Humor. Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand dann eine große Gewerkschaftsbewegung. Alte Lieder der Sklaven wurden da sogar zu Gewerkschaftsliedern umgemodelt. Nach dem 2. Weltkrieg wurden die Lieder vom Kampf um die Bürgerrechte sehr beeinflusst. „We shall overcome!“ entstand während eines Streikampfes der Tabakarbeiter. Pete Seeger hat es dann aufgegriffen, neue Strophen geschrieben und das Lied in seiner inspirierenden Art verbreitet. Wie „yes, we can“ drückt dieses Lied die Sehnsucht der kleinen Leute nach einem besseren Leben, nach einer besseren Welt aus. Da singt dann der ganze Saal das Lied mit. Pete Seeger war 1967 auch in der Volksbühne in Ost-Berlin. Dort hat er neben amerikanischen Liedern auch das Überlebenslied vom Ghetto gespielt und das Lied der Moorsoldaten gesungen. Er war wohl sehr überrascht und bewegt, als auch in Deutschland der ganze Saal seine Lieder mitsang.

1971 schrieb John Lennon sein „Imagine“. Darin heißt es: „Imagine there's no countries/It isn't hard to do/Nothing to kill or die for/And no religion too/Imagine all the people/Living life in peace...“ Wenn man dieses Lied hört, hat man auch heute noch ein



Barack Obama überreicht 2010 Paul McCartney, Ex-Beatle, den renommierten Gershwin-Preis.

Siehe auch 3. Umschlagseite: IMAGINE 2010, WORTSPIEGEL-Poster

„Gänsehautgefühl“. Auch ich fühle mich dabei wie ein „Träumer“, wie es darin heißt.

Mir geht es genauso. Ich liebe dieses Lied. Eine schöne Melodie, ein wunderbarer Text.

Nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center setzte ein amerikanischer Rundfunkrat diese weltweit gesungene Friedenshymne auf eine Liste mit Liedern, die nicht mehr gespielt werden sollten.

Es war nur eine Empfehlung eines Rates, der Einfluss auf zehn Prozent der Rundfunksender hatte. Es wurden ca. 150 Lieder auf diese Liste gesetzt. Neben „Imagine“ stand da noch „Obladi oblada“ von den Beatles, „Wonderful world“ u.a. Hinter dieser Empfehlung steht eben auch, dass manche Leute solche Lieder hassen. Dazu gehören die amerikanischen Nationalisten, die ihr Land für den Nabel der Welt halten. Imagine widersprechen auch die religiösen Fundamentalisten. Lennon geht ihnen gegen den Strich, das ist nicht ihre Vision. Die gleichen Leute sind auch gegen Obama.

Worte einer bestimmten Sprache üben offensichtlich eine große Anziehungskraft auch in anderen Sprachgebieten aus, vor allem dann, wenn sie sich mit Musik verbinden. Man denke an die „Ode an die Freude“ von Schiller und Beethoven, die heute die Hymne Europas ist, an die in Frankreich 1871 geschriebene „Internationale“, an „We shall overcome!“, an „Guantanamo“ des Kubaners Jose Marti, an Karats und Maffays „Sieben Brücken“ und an „Wind of Change“ der Scorpions, die die weltpolitischen Veränderungen 1989/1990 reflektieren. Warum können Worte oft solch immense emotionale Kraft über sprachliche Grenzen hinweg entfalten?

Imagine

Imagine there's no heaven
It's easy if you try
No hell below us
Above us only sky
Imagine all the people
Living for today ...

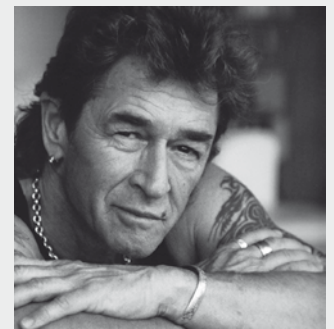
Imagine there's no countries
It isn't hard to do
Nothing to kill or die for
And no religion too
Imagine all the people
Living life in peace...



Imagine no possessions
I wonder if you can
No need for greed or hunger
A brotherhood of man
Imagine all the people
Sharing all the world...

You may say I'm a dreamer
But I'm not the only one
I hope someday you'll join us
And the world will be as one

John Lennon, geb. 1940 in Liverpool, ermordet 1980 in New York, jahrelang Mitglied der Beatles



Über sieben Brücken

musst du geh'n,
sieben dunkle Jahre
übersteh'n.
Sieben mal wirst du
die Asche sein,
aber einmal auch
der helle Schein.

Peter Maffay singt seit vielen Jahren das Lied der Gruppe Karat. Er hilft mit mehreren Stiftungen vor allem Kindern, denen es nicht besonders gut geht.



Nena, mittlerweile eine junge Großmutter, gründete jüngst eine eigene Schule

Ich füge „99 Luftballons“ von Nena hinzu, ein Song, der in Amerika große Verbreitung fand. Das sind alles Lieder, die Träume, Hoffnungen und Sehnsüchte des einfachen Volkes ausdrücken, die etwas gewinnen wollen, aber nur wenig zu verlieren haben. Es kommt aber auch ein etwas anderer Effekt hinzu. Viele Leute singen auch gerne ein fremdsprachiges Lied mit, um zu zeigen, dass sie das auch können. Wir sangen als amerikanische Schüler oft und gern ein französisches Partisanenlied, auf Italienisch sangen wir „Bandiera rosa“, auf Deutsch die „Moorsoldaten“. Man gibt immer gerne mit Fremdsprachenkenntnissen auch etwas an.

Das darf aber durchaus auch eine Motivation für das Nutzen von Fremdsprachen sein.

Na klar. Wenn man ein Lied eines anderen Volkes gar in dessen Sprache singt, wenn man die Sprache spricht, kommt man diesem Volk etwas näher. Das bringt die Welt ein bisschen zusammen.

Ist das auch ein Grund, weshalb Rock und Pop heute meistens englischsprachig sind?

Das Angeben, ja! Es gibt aber noch einen anderen Grund: Das Amerikanische hat in der Welt ein sehr starkes Gewicht, politisch, militärisch, wirtschaftlich, aber auch kulturell. Amerikanische Filme dominieren die Kinos, die Popkultur ebenfalls. Diese Kultur kommt zwar tief aus der amerikanischen Geschichte, aber eben auch aus der in Amerika entwickelten hohen Kunst der Kommerzialisierung. Songs, Mode, Esskultur, Fernsehgewohnheiten werden so in der Welt mittlerweile als Mode verbreitet und nahezu diktiert. Nicht immer ist dafür die tatsächliche Qualität eines Produkts ausschlaggebend. Man sollte dazu einen kritischen Blick behalten.

In Frankreich gibt es im Rundfunk noch Regeln, die verlangen, einen bestimmten Anteil französischsprachiger Texte zu senden. Das rettet vielleicht das französische Chanson.

Ich hoffe das. Ich persönlich fände es schade, wenn es zu einer einheitlichen Weltkultur käme.

Wovon sprechen wir eigentlich, von Englisch oder von Amerikanisch?

In der Schule lernt man hier und anderswo British-Englisch so wie Hochdeutsch. Im Englischen gibt es aber unzählige „Dialekte“. In Jamaika spricht man ein anderes Englisch als auf den Bahamas, in Indien anders als in Südafrika, in Schottland anders als in England, in den USA wiederum anders. Jedes „Englisch“ ist legitim, keines steht über dem anderen. Früher haben die Engländer noch über das komische „Amerikanisch“ gelächelt. Es gab eine Zeit, da wurden in

den USA englische Filme mit Untertiteln gezeigt. Es gibt zwischen Englisch und Amerikanisch ungefähr einen Unterschied wie zwischen Deutsch und Österreichisch. Man versteht sich, der Akzent ist anders, der Wortschatz hat einige Unterschiede. Beide Sprachen sind schön, wenn sie gut gesprochen oder geschrieben werden.

Sie lieben Ihre Muttersprache?

Ja, sehr! Ich war über 40 Jahre weg von meiner Heimat, ich habe meistens Deutsch gesprochen. Als ich wieder nach Hause kam, war ich aber nicht mehr der komische Ausländer, der Deutsch mit amerikanischem Akzent sprach. Zu Hause sprachen alle wie ich, da fiel mir ein Gewicht von der Schulter. Es sind natürlich neue Begriffe hinzugekommen, zum Beispiel gab es im Restaurant jetzt Gerichte, die ich gar nicht kannte. Viele andere Dinge des täglichen Lebens kannte ich zwar auch nicht mehr, aber sprachlich hatte ich nach so vielen Jahren keine Probleme.

Das ergibt die persönliche Frage an Sie, warum Sie so viele Jahre von zu Hause weg waren und seit 1952 als Amerikaner in Deutschland lebten.

Ich bin 1928 geboren und war ein paar Monate zu jung, um noch Soldat im 2. Weltkrieg zu werden. Zu Beginn des Korea-Krieges 1950 wurde ich dann doch in die amerikanische Armee eingezogen. Für diejenigen, die wie ich eine Sehnsucht nach einer besseren Welt hatten, sich deshalb in linken Vereinen organisierten, gegen Rassismus und für Gewerkschaften eintraten, für Frieden demonstrierten, war es damals eine schwere Zeit. Beim Eintritt in die Armee sollte ich ein Blatt unterschreiben, dass ich niemals Mitglied in linken Organisationen war. Das stimmte aber nicht. Aber hätte ich das zugegeben, hätte ich mich strafbar gemacht. Bei Unterschrift wäre es aber Meineid gewesen. Schließlich habe ich aus Angst unterschrieben. Ich kam zwar nicht nach Korea, aber nach Bayern. Die amerikanischen Behörden haben jedoch überprüft und festgestellt, dass ich „gelogen“ hatte und befahlen mich zu einer Anhörung. Als Strafe drohten mir damals 10.000 Dollar oder fünf Jahre Gefängnis. Ich beschloss abzuhaufen, bin nach Österreich, bei Linz durch die Donau geschwommen, um in die damalige sowjetische Zone in Österreich zu kommen. Von dort wurde ich nach kurzer Gefangenschaft in die DDR geschickt. Erst 1994 wurde ich nach einer Anhörung in den USA als „Deserteur“ rehabilitiert.

Als Sie damals in das geteilte Deutschland kamen, konnten sie da bereits deutsch sprechen?

Als ich als Soldat nach Deutschland kam, konnte ich kein Deutsch. In den neun Monaten in Bayern habe ich sehr fleißig Deutsch gelernt. Als ich in

99 Luftballons

99 Luftballons, auf ihrem Weg zum Horizont,
hielt man für Ufos aus dem All,
darum schickte ein General
‘ne Fliegerstaffel hinterher
Alarm zu geben, wenn’s so wär!
Dabei war’n dort am Horizont
nur 99 Luftballons.

99 Düsenflieger, jeder war ein großer Krieger,
hielten sich für Captain Kirk:
Es gab ein großes Feuerwerk!
Die Nachbarn haben nichts gerafft
und fühlten sich gleich ange-
macht,
dabei schoss man am Horizont
auf 99 Luftballons.

99 Kriegsminister, Streichholz
und Benzinkanister
hielten sich für schlaue Leute,
witterten schon fette Beute,
riefen „Krieg“ und wollten
Macht.
Mann, wer hätte das gedacht?
Dass es einmal soweit kommt
wegen 99 Luftballons.

99 Jahre Krieg ließen keinen
Platz für Sieger,
Kriegsminister gibt’s nicht mehr
und auch keine Düsenflieger.
Heute zieh’ ich meine Runden,
seh’ die Welt in Trümmern
liegen.
Hab ‘nen Luftballon gefunden
denk an dich und lass ihn
fliegen.

Musik: Uwe Fahrenkrog-Petersen,
Text: Carlo Karges; Gruppe Nena

die DDR kam, sprach ich dann bereits fließend Deutsch, aber mit amerikanischem Akzent. Ich habe mit einem kleinen Wörterbuch gelernt, habe sehr viel Kontakt zur deutschen Bevölkerung gesucht, um aktiv zu sprechen. Aber mit den deutschen Artikeln **der, die, das** habe ich noch bis heute meine Probleme.

Sie haben dann als Absolvent der Harvard-Universität in Leipzig noch Journalistik studiert.

Ja, mir wurde die Deutsch-Prüfung erlassen, auch der Russisch-Unterricht war für mich freiwillig. Ich habe ihn aber drei Jahre absolviert. Zuvor hatte ich bereits bei einem Aufenthalt in Prag sechs Wochen Tschechisch gelernt.

Im Alltag haben Sie dann nur Deutsch gesprochen?

In der Regel ja, aber ich hatte Arbeitsstellen in englischsprachigen Verlagen bzw. beim Rundfunk, der ins Ausland sendete, da habe ich Englisch gebraucht. In der Familie – meine Frau war halb-sorbisch, sie habe ich in Bautzen kennengelernt – hatten wir uns vorgenommen, Englisch zu sprechen. Wir haben das aber nicht durchgehalten. Bei meinem zweiten Sohn habe ich dann ganz konsequent mit ihm nur Englisch gesprochen. Er sprach dann mit mir Deutsch und ich mit ihm Englisch. An der Bushaltestelle haben sich die Leute immer gewundert: Ich sprach Englisch, er antwortete Berlinerisch. Im Großen und Ganzen blieben wir jedoch eine deutschsprachige Familie.

Zweisprachig aufzuwachsen ist aber wohl doch vorteilhaft?

Ich finde das sehr gut. Ein Kind erlernt sehr schnell eine Sprache. Das fördert auch die geistige Entwicklung. Das führt auch dazu, dass weitere Sprachen leichter gelernt werden. Die Kinder lernen so auch andere Kulturen und Sitten, das ist sehr wichtig. Die Kinder merken, nicht nur ihre Muttersprache ist die einzige auf der Welt.

Und trotzdem ist es wohl für Schüler wichtig, vor allem Englisch zu lernen?

Esperanto hat sich als Weltsprache leider nicht durchgesetzt. Englisch hat das Rennen gemacht. Es ist klar: Englisch wird überall benutzt, jemand, der sich in der Welt umtun will, braucht es. Ein Wissenschaftler sagte mir vor Jahren, dass bei Kongressen praktisch nur zwei Sprachen genutzt werden: Gut-Amerikanisch und Schlecht-Amerikanisch. Es lohnt sich also, Englisch/Amerikanisch zu lernen. Es ist nützlich, man erweitert damit seinen Horizont. Es ist auch eine Sprache, die zu Anfang sehr leicht zu erlernen ist. Allerdings wird es später komplizierter. Ich denke nur an die Schwierigkeiten mit den Verben und den festste-

henden Redewendungen. Deshalb höre ich leider oft schlechtes Englisch. Am wenigsten mag ich aber, wenn Leute, die schlechtes Englisch sprechen, mit ihren Fremdsprachenkenntnissen protzen. Auch war ich nicht immer sehr froh über die Rolle meiner Heimat in der Welt. Ich denke an Vietnam, an Chile, an Iran, an Irak. Der Schaden, den Politik anrichtet, ist aber nicht Schuld der Sprache. Dass viele Leute aber eine blinde Liebe zu allem Amerikanischen hatten und haben, tut mir oft weh. Die Geschichte meines Landes ist eine Geschichte der Versuche von armen Leuten, ein besseres Leben zu erreichen. Darüber habe ich mehrere Bücher geschrieben. Wenn jemand dieses Gute und das Schöne an der Sprache erkennt, dann sollte die Sprache wirklich mit Engagement erlernt werden. Ich freue mich aber auch, wenn Schüler eine andere Sprache lernen: Suaheli, Polnisch, Ukrainisch, Italienisch, Tschechisch. Mein Enkel lernt jetzt sogar Chinesisch.

Berlin wirbt mit dem Slogan „Be Berlin“, die Deutsche Bahn unterhält „Service-Points“, Kunden werden mit „Sale!“ zum Kaufen verführt. Ein Paketdienst schreibt an seine Fahrzeuge gar „Sure, yes, we can!“ Erfreut Sie, dass Ihre Muttersprache auf diese Weise sogar Alltagsbedeutung erhält und sich weiter verbreitet?

Ich nehme das übel. Ich finde es irgendwie arrogant anzunehmen, dass alle Deutschen, jung und alt, unbedingt Englisch verstehen müssen.

Kommen wir zum Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurück: Jüngst haben die USA und Russland einen Vertrag über die Reduzierung ihrer Atomwaffenpotenziale beschlossen, die Großen dieser Welt haben sich darauf geeinigt, die Weiterverbreitung von Atomwaffen und Plutonium einzuschränken. Wird IMAGINE von John Lennon doch noch Wirklichkeit? Dürfen wir also wieder Visionen haben?

Ich habe in meinem Leben schon manche große Enttäuschung erlebt, aber ich denke, Hoffnungen und Träume muss man immer haben. Es wäre schade, wenn man sich in seinem Leben nur auf Eigennutz, auf eigenes Fortkommen konzentrierte. Ich glaube, es wäre schön, wenn möglichst viele Leute diese Träume hätten und nicht aufgeben. Ich selbst glaube daran, auch wenn ich als 82-Jähriger Vieles nicht mehr selbst erfüllt sehen werde. Um ein vollwertiger Mensch zu sein und nicht bloß ein gieriger Karrierist und Egoist, muss man auch ein bisschen was für die Welt tun. In meiner Heimat sind es viele Leute, die diese Träume hegen. Auch in Deutschland kenne ich viele. Sprache und Lieder können da eine große Rolle spielen, um sich darüber zu verständigen. ■

Mit Victor Grossman sprach Eberhard Aurich.



Bild: U.S. Information Agency

Joan Baez und Bob Dylan

We shall overcome

We shall overcome, we shall overcome some day!
Deep in my heart
I do believe, we shall overcome some day!
We'll walk hand in hand, ...
We shall live in peace, ...
We are not afraid, ...

(Musik: Folk Text: Hamilton/Seeger u.a.)

Guantanamo

Guantanamo, guajira Guantanamo ...

Yo soy un hombre sincero,
del donde cresce la palma,
Yo soy un hombre sincero,
del donde cresce la palma.
Yantes de morir me quiero
Echar mis versos del alma.

Mi verso es de un verde clar
Y de un carmin encendido,
Mi verso es de un verde claro,
Y de un carmin encendido,
Mi verso es un ciervo herido
Que busca en el monte amparo.

Con los pobres de la tierra
Quiero yo mi suerte echar,
con los pobres de la tierra
quiero yo mi suerte echar,
el arroyo de la seirra
me complace más que el mar.
Guantanamo, guajira Guantanamo ...

Musik: Fernández Díaz, Text: Jose Martí